

Württemberg.

Stuttgart, 6. März. Für einen Vortrag im Württ. Landesverein für Krankenpflege in den Kolonien war Professor Dr. Rob. Gaupp, der neue Psychiater von Tübingen, gewonnen. Er sprach über Arbeit und Erholung. Den Ausgangspunkt der Darlegungen gewann er mit einer Begriffsbestimmung von Arbeit, ein Begriff, der seit der Rob. Mayer'schen Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft und dem mechanischen Wärmeäquivalent naturwissenschaftlich einen ganz bestimmten Inhalt erhalten hat. Denn alles Leben, auch die Tätigkeit des menschlichen Organismus im Schlaf ist Arbeit und die Arbeitsmaschine, der Körper, bedarf des Ausgleich von Zufuhr und Verbrauch. Daß der Körper vom Beginn der Arbeit an ermüde, unterscheidet ihn von der toten Maschine. Der Vortragende ging dann auf die Unterscheidung der sich diametral gegenüberstehenden Begriffe Ermüdung und Müdigkeit ein. Die Ermüdung ist ein bestimmter Zustand unseres Körpers in objektiver Hinsicht, das Gefühl der Müdigkeit dagegen ist rein subjektiver Natur und bei dem gesunden Menschen ein zuverlässiger Warner vor allzu schnellem Kräfteverbrauch. Beide Gefühle sind jedoch keineswegs immer aneinander gebunden: durch Energie oder in seelischer Erregung kann die Müdigkeit überwunden werden, während durch Ermüdung der Kräfteverbrauch rapide Fortschritte macht. Hierbei zeigt sich der interessante Umstand, daß bei sehr starker Ermüdung die Müdigkeit sich oft nicht mehr einstellen will. Während also auf der einen Seite starke Ermüdung ohne jede Müdigkeit vorhanden sein kann, ist andererseits auch eine Müdigkeit ohne jede Ermüdung zu verzeichnen, z. B. nach langem, gutem Schlaf, durch suggestive und hypnotische Einflüsse, bei Langlewigen und bei krankhaften Seelenzuständen, namentlich bei Hysterischen. Daraus ergibt sich die fundamental wichtige Tatsache, daß das subjektive Gefühl der Müdigkeit und die Ermüdung als objektiver Zustand unseres Körpers, insbesondere unseres Gehirns, zwei ganz verschiedene Dinge sind, die sich in unserem komplizierten Leben häufig von einander entfernen. Der Ermüdung steht gegenüber die Erholung; entsteht jene durch den Kräfteverbrauch, so diese durch die Kräftezufuhr. In streng wissenschaftlichem Sinne geben nur zwei Dinge Erholung:

Nahrungszufuhr und Ruhe, vor allem Schlaf. Bei dem Menschen der Gegenwart drängen sich aber zwischen Stoffverbrauch und Stoffersatz, zwischen Arbeit, Essen und Ruhe die Bedürfnisse der menschlichen Seele hinein, die nach Erholung und Zerstreuung verlangen. Dieses Bedürfnis nach seelischer Erfrischung emanzipiert sich immer mehr aus seiner ursprünglichen physiologischen Grundlage; so kommt es, daß der moderne Mensch unter Erholung weit weniger die einfache Ruhe des Nichtstuns und Schlafens und kräftige Ernährung versteht, als vielmehr tausenderlei Dinge, die von den Bedürfnissen seiner Seele gefordert werden. Diese Bedürfnisse haben sich umso mehr hervorgehend, je mehr die Arbeit des Menschen ihren Charakter geändert hat, und je weniger sie den ganzen Menschen ermüdet. Es ist kein Zweifel, daß das meiste, was die Menschen Erholung nennen, in Wirklichkeit schädliche Arbeit ist, die der Ermüdung neue Ermüdung hinzufügt. Die Unterscheidung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit ist nirgends streng; bei jeder körperlichen Arbeit ermüdet nicht nur der Muskel, sondern auch das Gehirn, bei rein geistiger Arbeit ermüdet ebenfalls der ganze Mensch und nicht nur die Teile seines Gehirns, von denen angenommen wird, daß sie unmittelbar tätig sind. Der Redner ging dann auf die verschiedenen schädlichen Zerstreuungsmittel ein, so zunächst auf den Alkoholgenuß, auf das Politisieren am Stammtisch, auf Theater und Variété. Eine seelisch beruhigende Wirkung kommt nur dem Einflusse der Natur zu, besonders auf Spaziergängen nach der Tagesarbeit, weiter auch durch das Lesen eines guten Buches, oder durch Betrachtung guter Kunst. Der alpine Sport dient der Erholung im eigentlichen Sinne nicht, weil dabei oft mehr Kraft ausgegeben, als neu gesammelt wird, aber er wirkt in heroischem Maße erfrischend auf die Seele. Ähnliches gilt von anderen sportlichen Betätigungen, die der wirksamste Feind des stumpfsinnigen Alkohols sind. Bei einer Besprechung der Nervosität und der Neurasthenie unterschied der Redner die krankhaft Veranlagten, die Nervösen von Geburt, mit dem Grundsymptom der pathologischen Ermüdbarkeit, der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und auf der anderen Seite die eigentlich neurasthenischen Menschen, die nervös Erschöpften. Das Wort von der „Ueberarbeitung“ der Menschen unserer Zeit sei zum Modewort geworden, dessen suggestiver Kraft

sich wenige ganz zu entziehen vermögen. Die Anschauungen über die Bedeutung der Arbeit im Leben des Menschen haben sich im Laufe der Jahrhunderte von Grund aus geändert: als Fluch und Strafe für begangene Sünden erschien sie dem Dichter der mosaischen Schöpfungsgeschichte, als harter Zwang des Unfreien dem Griechen und Römer der klassischen Zeit, als eine christliche Pflicht dem Gläubigen des Mittelalters, und heute gilt das stolze Wort: Arbeit adelt. Mit dieser Darlegung der Wandlung unserer Kultur und mit dem Hinweis auf die richtige Art der Arbeit schloß der Redner seine interessanten Ausführungen, für die die zahlreiche Zuhörerschaft durch herzlichen Beifall dankte. (Am. der Red. Wie schon mehrfach mitgeteilt, ist Prof. Gaupp ein geb. Neuenbürger, Sohn des Staatsrats Dr. v. G., 1870—1877 Oberamtmann in Neuenbürg.)

Freudenstadt, 9. März. Heute stürmt und schneit wieder einmal bei uns auf dem Schwarzwald, als sollte der Winter erst recht beginnen. Die Schneemassen, die bei uns liegen, sind nachgerade ungeheuerlich und sehulichst wünscht man allenthalben, daß nun bald ein Umschwung in der Witterung eintritt, damit Handel und Wandel auch wieder zu seinem Rechte kommen kann.

Dermisches.

(Briefe an den neuen Millionär.) Gustav Leemann, der Glückspilz von Lausanne, den das große Los der Mailänder Lotterie über Nacht zum Millionär gemacht, hat den Postbeamten seines Bezirkes eine so große Mehrarbeit verursacht, daß sie eine Postkarte an ihn geschrieben haben, er möchte ihnen doch einige Flaschen zur Entschädigung schicken, die sie auf sein Wohl leeren wollten. Sie hatten wirklich Grund genug, zu ihrer bescheidenen Bitte; denn aus der Schweiz, aus Italien, aus Frankreich, aus Deutschland und den angrenzenden Ländern ergießt sich eine wahre Flut von Briefen auf den braunen Mechaniker, der bis dahin in stiller Bescheidenheit sein Leben geführt hatte. 1200 Zuschriften hat er bisher gezählt, und wenn er alle Bitten erfüllen wollte, die an ihn herantreten, so müßte er schon weit über zwei Millionen daranwenden — er müßte also schleunigst noch einmal das große Los gewinnen. Was werden da nicht für Wünsche laut! Geldsummen soll er hergeben von 10—200 000 Lire;

Paulus Gerhardt.

Zu seinem 300. Geburtstag.
1607 — 12. März — 1907.

In der lyrischen Dichtung zur Zeit des dreißigjährigen Krieges nimmt das Kirchenlied einen breiten Raum ein. Wenn die Literaturgeschichte jene Epoche mit Recht als die Blüteperiode dieser Poesieart bezeichnet, so tut sie das einmal deswegen, weil um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geistliche Lieder in einer Fülle wie weder jemals vorher noch nachher aufsteinten und weil sich eine ganze Anzahl größerer und kleinerer Dichter damals ausschließlich oder doch fast ausschließlich der Pflege religiöser Lyrik widmeten. Aus den besten unter ihnen ragt unzweifelhaft und stark die Persönlichkeit eines Dichters hervor, dessen dreihundertster Geburtstag darum vom deutschen Volke wohl in dankbarer Erinnerung begangen zu werden verdient. Es ist Paulus Gerhardt.

Er erblickte am 12. März 1607 zu Gräfenhainichen bei Wittenberg das Licht der Welt. Sein Vater war Bürgermeister in seinem Geburtsorte. Von der Jugendgeschichte wie überhaupt von den Lebensschicksalen des Dichters sind nur dürftige Nachrichten auf uns gekommen. Zunächst bezog er die Landesschule in Grimma, 1627 oder 1628 scheint er an die Universität Wittenberg übergetreten zu sein, um Gottesgelahrtheit zu studieren. Noch im Jahre 1643 nennt er sich selbst „studiosus theologiae“, was die Annahme nahelegt, daß er sehr lange, vierzehn oder fünfzehn Jahre, auf der Hochschule verblieben ist. Bis zum 45. Lebensjahre mußte er auf eine Anstellung im geistlichen Amte warten. Die Unruhen und unsicheren Zustände

während des dreißigjährigen Krieges trugen die Schuld daran. Unter großen Entbehrungen brachte sich Gerhardt in dieser Zeit als Hauslehrer in Berlin schlecht und recht durch. Endlich im Nov. 1651 wurde er als Propst nach Mittenwalde in der Mark berufen und blieb daselbst bis 1657. In diesem Jahre erhielt er die weit einträglichere Anstellung als Diakonus an der St. Nikolaikirche in Berlin. In kurzer Zeit gehörten ihm die Herzen seiner Gemeinde. Seine treue Seelsorge, seine eifrigen, gehaltvollen Predigten und nicht zuletzt seine herrlichen Lieder bewirkten das. Aber um die kirchlichen Zustände war es damals in Brandenburg traurig bestellt. Nicht nur auf der Kanzel, nicht nur in der Schule, sondern auch im allgemeinen Leben standen sich die Parteien der Reformierten und Lutheraner in aller Feindseligkeit gegenüber. Die wohlmeinenden Versöhnungsversuche des Großen Kurfürsten verliefen im Sande. Da zog der Herrscher strengere Saiten auf. Da er sich selbst mit ganzer Seele zur reformierten Kirche bekannte, erließ er strenges Religionsedikt, das die Reformierten gegen die Lutheraner schützen sollte und in dem jede Verunglimpfung und Verleumdung auf der Kanzel auf das Entschiedenste verboten war. Die Geistlichen zwang der Kurfürst sich durch Unterschrift zur Einhaltung des Erlasses zu verpflichten. Was blieb den Lutheranern übrig? Sie fügten sich, wenn auch innerlich grollend. Nur einer gab nicht nach: Gerhardt. So mild, so verständlich er in seinem privaten Leben war, in religiösen Dingen war er von einer unerbittlichen Starrheit und wich keinen Schritt von seinen streng lutherischen Anschauungen ab. Selbst als ihm späterhin infolge der Bemühungen seiner Gemeinde und der Für-

sprache des Magistrats der Kurfürst die Unterschrift erließ und ihm nur die mündliche Weisung sandte, Seine Durchlaucht lebten der gnädigsten Zuversicht, daß er auch ohne diese Unterschrift sich dem Edikte gemäß zu bezeigen wissen werde, war Gerhardt zu ehrlich und gewissenhaft, um nachzugeben. Zu Anfang des Jahres 1666 legte er seine schöne Stellung nieder. Zwar mußte er nicht — wie ein späteres Gericht glauben machen wollte — ohne Mittel mit den Seinen in die Welt ziehen, denn seine ehemalige Gemeinde, die mit aufopfernder Schwärmerei an dem Scheidenden hing, und sein Gönner, der Herzog von Sachsen-Merseburg, wandten ihm reiche Unterstützungen zu. Aber andere bittere Kümmernisse sollten den Dichter in diesen Zeiten treffen. Kurz vor dem Osterfeste 1668 wurde ihm seine geliebte Gattin durch den Tod genommen, nachdem kurz vorher schon zweien von seinen drei Söhnen hatte ins Grab sehen müssen. Nur sein unerschütterliches Gottvertrauen hielt Gerhardt aufrecht. Im Jahre 1668 tat der Herzog von Merseburg noch mehr als bisher an dem gebeugten Manne: er eröffnete ihm einen neuen Wirkungskreis, indem er ihn zum Archidiacon nach Lützen berief. Sieben Jahre wirkte er dort zum Segen seiner neuen Gemeinde. Am 7. Juni 1676 schloß er die Augen für immer. In der Hauptkirche zu Lützen fand er seine letzte Ruhestatt. Dieses Gotteshaus schmückt auch ein lebensgroßes Bildnis des Dichters, unter dem die bezeichnenden Verse zu lesen sind:

Wie lebend siehst du hier des Paulus Gerhardt Bild.
Der ganz von Glaube, Lieb' und Hoffnung war erfüllt.
In Tönen voller Kraft, gleich Asaphs Harfenlängen,
Erbob er Christi Lob in himmlischen Gesängen.
Sieg seine Lieder oft, o Christ, in sel'ger Lust.
So bringet Gottes Geist durch sie in deine Brust.



ein junges Mädchen hat sich schon immer einen Flügel gewünscht: ein Sportfreund einen Lederball, ein anderer Schlittschuhe; eine Dame hat ihre falschen Zähne verloren und möchte neue haben, ein Veteran aus Livorno kann kein Geld ausfindig machen für sein Tabakbedürfnis, ein Junge braucht das Schulgeld für eine höhere Schule — sie alle, alle wenden sich an den guten Herrn Leemann, der allein ihrer Not ein Ende machen kann. Denn dieser Herr Leemann ist ein herzensguter, ein bewundernswürdiger Mensch, das versichern sie ihm alle. „Ich bin Ihr Bewunderer“, diese Phrase befindet sich fast in jedem Brief. Von diesem wunderbaren Menschen will auch ein Maler in Neapel ein Miniaturbild malen — für Geld natürlich, um nicht einen Mann zu beleidigen, der fortan in Napoleons Schwimmen wird —; ein Komponist hat einen Marsch für 15 Instrumente; und ein Dichter hat eine wahrhaft pindarische Ode auf den Sieger im modernen Millionenkampf gedichtet. Nicht alle denken an ihr eigenes, liebes Ich, viele haben auch weiter ausgreifende Pläne, die der Herr Leemann verwirklichen soll. Eine Schweizer Gemeinde braucht, wie ein Bürger dem Millionär mitteilt, ein neues Wasserwerk und benötigt dazu 50 000 Franken. — „Ich würde von der neuen Anlage einen kleinen Vorteil haben“, fügt der Viedere allerdings hinzu. Die Bürger von Mexieres haben ein Theater und einen richtigen Dichter am Ort, der eine Komödie „Henriette“ geschrieben hat; diese hat einigen Herren bei der Vorlesung großen Eindruck gemacht, aber sie können sie aus Mangel an Geldmitteln nicht auführen: Herr Leemann soll also einspringen. Ein Herr hat ein neues Verfahren, Flaschen zu schließen, erfunden, ein anderer ein einfaches System, das Sinken des Schiffes unmöglich zu machen; ein dritter will eine Sprachschule in Rom begründen: immer kann nur Herr Leemann helfen. Ein Briefschreiber möchte wenigstens die 20 Lire wieder haben, die er vergeblich in Mailänder Posten angelegt hat. Eine Eisenbahngesellschaft braucht 200 000 Franken und bietet ihm dafür einen Direktorenposten an. Daß ein ganzes Heer von Lieferanten über den armen Mann herfällt, versteht sich von selbst. Alle wollen ihm, da er bisher ja nicht an die Millionen gewöhnt wäre, raten: er soll sein Geld in einem Hotel, in Landbesitz, in einem Käsegeschäft anlegen, selbstverständlich immer mit dem Briefschreiber als Kompagnon. Und schließlich kommt eine stattliche Anzahl von Briefschreiberinnen, die sich selber als — Gattin anbieten. Die eine will auch Köchin bei ihm werden, wenn er sie als Gattin nicht haben will. Manche begnügen sich mit schüchternen Andeutungen. „Ich habe vergeblich von der Million geträumt und würde nun zufrieden sein Ihre Bekanntschaft zu machen“, schreibt ein Dämchen aus Lugano. Andere werden

deutlicher: „Ich habe gehört, daß die Ehe vom Himmel bestimmt ist; ich möchte die Frau sein, die Ihnen bestimmt ist. Ich bin nicht reich, aber ich habe schon hübsche Möbel“, schreibt eine Dame mit schöner grüner Linte. Eine andere preist die Freude des häuslichen Herdes mit einer treuen, graziosen und intelligenten Frau und fügt bescheiden hinzu: „ich könnte diese sein.“ Ein Vater bietet seine Tochter an, ein anderer stellt Herrn Leemann zur Auswahl gleich drei zur Verfügung. Kurz, bei so vielen guten Freunden, die ihm raten und helfen wollen, kann es Herrn Leemann gewiß nicht fehlen.

Von den fabelhaften Honoraren, die amerikanischen Ärzte manchmal erhalten, weiß das „British Medical Journal“ zu erzählen. Ganz besonders sind es die Chirurgen, die, wie es scheint, von reichen Patienten, jeden Preis verlangen können, den sie sich wünschen. So soll Professor Lorenz für die Behandlung Miß Lolito Armours, als diese Dame sich eine Hüfte ausgereißt hatte, nicht weniger als 100 000 Mk. und die Reisespesen bekommen haben. Als Prinz Ludwig von Battenberg mit seinem Kreuzergeschwader vor einiger Zeit die Vereinigten Staaten besuchte, mußte er die Dienste eines Zahnarztes in Anspruch nehmen, der ihm nachher eine Rechnung von über 4000 Mk. schickte. Das würde man in unserm altväterlichen Europa wahrscheinlich schon als ein hohes Honorar bezeichnen, ist aber nichts gegen das, was, wie gesagt, die amerikanischen Ärzte sonst verlangen. Von Dr. Browning in Philadelphia erzählt man sich, daß er den Testamentsvollstreckern des Senators Magee, den er in seiner letzten Krankheit behandelte, eine Rechnung über nahe 800 000 Mk. überreichte. Diese Herren baten den Doktor, seine Rechnung doch etwas mehr zu spezifizieren und er erklärte darauf, die Inanspruchnahme seiner Dienste koste in seinem eigenen Bureau achtzig Mk. die Stunde, außerhalb desselben aber das Doppelte. Senator Magee sei aber mit seiner Behandlung so sehr zufrieden gewesen, daß er freiwillig angeboten habe, das Doppelte dieses Doppelten zu zahlen. Und mit Hilfe aller dieser Multiplikatanten komme man schließlich auf die geforderte Summe. Professor Howard Kelly von dem Johns Hopkins-Hospital in Baltimore bekam viertausend Mark per Tag für die Behandlung der Frau eines reichen Minenbesizers, und diese Behandlung nahm 21 Tage in Anspruch. Professor A. M. Lane Tiffany aus derselben Stadt erhielt 40 000 Mark für eine einzige Operation, die er an einem Patienten in einem Hospital in New-York ausführte, und Professor Chambers endlich verlangte und bekam 20 000 Mk. für eine Operation an einem Gefängniswärter, der von einem Gefangenen ein Messerstück erhalten hatte. Auch Dr. Parks aus Chicago verlangt, wenn er es bekommen kann, 40 000 Mk. für eine einzige Operation. In der Stadt New-York

gibt es nach der Berechnung des Verfassers dieses Artikels mindestens vier oder fünf Ärzte, die ausschließlich unter den allerreichsten Leuten praktizieren und die im Jahre mindestens 400 000 Mark an Honoraren bekommen. Fünf oder sechs andere verdienen ungefähr 200 000 bis 250 000 Mk. jährlich und ungefähr 200 Ärzte dürften 40 000 bis 160 000 Mark im Jahr an Honoraren einnehmen. Man sieht, im Lande der Dollars ist kein Ding unmöglich.

Elßässische Poesie. Das nachstehende hübsche Vorfrühlingsgedicht im elßässischen Dialekt (von Emma Müller) veröffentlicht die „Straßb. Bürgerzeitung“:

Sturm teilt d'Wolke, Sturm bricht Bahn
Mit em Sturm sangt s'Früejjoahr an!
Mächt'g toent sin Inzug-Marsch;
S'Zeitmotio isch ziemlich barsch:
Fenschler, Thüere, Läden schmettert's
In de düerre Baimätscht wettert's
Uewer d'Brude, d'Städte sässt's
In de hoche Lüerm do brüäst's
In de alte Valle krächz's
In de Wetterfahne ächtz's
An de Gasse-Edel wäjt's
Durchenander schneijt's und rät's
Müejfam d'Mensche vorwärts Schritte.
Unter Kämpfe, unter Stritte
Geje d'wilde Elemente
Kramphast in de beide Hände
Hewe sie de Barebli.
S'isch e reine Fronie!
Denn d'r Sturmgott blickt mit Lächle
Uf die düenne Käjedächle
Drät sie läh un rechts erum
Brecht sie, knickt sie, beejt sie krumm
Baumwoll, Syd un Fischbein, Stahl,
S'isch ihm alles ganz egal.
Was nit feschtgenauelet isch
Fleijt in d'Lüeste frej und frisch
Awer herrlich isch's und schoen
So im Sturmwind zuejesehn,
Wie er Haueel, Schnee und Käje
Peitscht un vor sich her duet wäje
Wie er mit Gewalt und Macht
Fäst un rümmt und Ordnung macht
Sturm teilt d'Wolke, Sturm bricht Bahn
Mit em Sturm sangt s'Früejjoahr an!

[Kindermund.] In einem Konzerte, dem ein fünfjähriger Knabe mit seinem Vater anwohnte, wurde ein Sänger herausgerufen. „Papa“, fragte der Knabe, als der Sänger sein Lied wiederholte, „hat der Mann so schlecht gesungen, daß er noch mal singen muß.“

„In ihm ruht aller Freuden Fülle,“ singt er von Gott in einem seiner besten Lieder, welches schließt:

Es ist ein Ruhetag vorhanden,
Da uns unser Gott wird lösen;
Er wird uns reihen aus den Banden
Dieses Leid's und allem Bösen.
Es wird einmal der Tod herzspringen
Und aus der Qual uns sämtlich bringen.
Ob dich zufrieden!

Die Ueberzeugung Gerhardts, in Gott den Quell alles Trostes sehen zu können, treibt ihn zu den leidenschaftlichen Ausbrüchen seiner übersinnlichen Lieder zum Herrn:

O daß mein Sinn ein Abgrund wär
Und meine Seel ein weites Meer,
Daß ich dich könnt' umfassen!

heißt es in einem Weihnachtsliede.

Bei solchen Anschauungen muß dem Dichter das Opfer des eigenen Willens dem Gottes gegenüber als selbstverständlich, ja notwendig erscheinen. Das beweisen seine Worte:

Stürmt gleich der Wind
Und drauß, daß alles kracht und bricht,
So sei getrost, denn dir geschieht,
Was Gott gefällt!

Auch das bekannteste und wohl auch vollkommenste Lied Gerhardts, das irrigerweise mit seiner sagenhaften Flucht aus Berlin in Verbindung gebracht wurde, zeigt die Tiefe seines felsenfesten Gottvertrauens:

Befehl du deine Wege,
Und was dein Herze tränt,
Der allertreuesten Fluge
Des, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Lust und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Es würde zu weit führen, noch mehr Proben Gerhardt'scher Poesie zu bringen. Unter den 131

Liedern, die der fromme Mann geschrieben hat und die 1667 zuerst zu einer Sammlung vereinigt wurden, sind viele Perlen, wie das Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“, dann die Nachbildung eines Passionsgesanges von Bernhard von Clairvaux „O Haupt voll Blut und Wunden“ oder das an Reiz so reiche Sommerlied: „Geh' aus, mein Herz und suche Freud“ in dieser lieben Sommerszeit an deines Gottes Gaben!“

Viele gehen auch den Segensspuren seiner Lieder nach, und es ist nicht schwer, sie überall auf den Blättern der Geschichte unserer Kirche zu entdecken. Als Johann Jakob Moser 1759 zum Herzog von Württemberg aus Anlaß des Konfliktes zwischen der Landtschaft und dem Fürsten beschieden war, da sprach er im Vorgimmer zu einem der Hofbeamten: „Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen“ — jenes Wort, in dem, wie in Erz gegossen das Bild des christlichen Streikers vor uns steht. Die Mutter Schillers hat ihrem Sohne frühe Gerhardts Gesänge, besonders das Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“ lieb und wert gemacht. Als am Abend des 8. März 1888 die Kräfte des 91jährigen Kaisers Wilhelm zusehends schwanden, sprach ihm sein Hofprediger seinen Lieblingsvers vor: „Wann ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir.“ Im Palast und in der Hütte, im Leben und im Sterben haben die Gerhardt'schen Lieder ihre wunderbare Macht bewiesen. Es ist der Wohlklang seiner Reime, die Fülle seiner Bilder, die Weichheit der Empfindung, die echte Poesie, die aus jedem Worte spricht, die Schlichtheit und Wahrhaftigkeit der Sprache, die nichts weiß von Künstelei und Ueberchwang. Aber noch mehr. Er führt uns in seinen Liedern in die ganze Tiefe eines männlich starken Christentums. Er ist der Sänger der Glaubens-

gewißheit, die sich in jeder Lebenslage bewährt. Ernst war die Zeit, in der Gerhardt aufwuchs. Manchmal werden wir in seinen Liedern an die Schrecken des 30jährigen Krieges erinnert. Ernste Proben brachte auch sein späteres Leben. Um seiner Gewissensüberzeugung willen hat er auf Amt und Brot verzichtet. Und doch ist der Grundzug seines Dichtens die Freude. „Seine Kraft der Freude ist ganz unerschöpflich, ein großes Kind mit Augen voll ewigen Sonnenglanz.“ Natur, Ehe und Familienleben stimmen sein Herz immer wieder zur Freude und auch Kreuz und Leiden vermögen nicht ihn traurig zu machen. Alles hat er persönlich durchlebt, was er dichtet, wie denn 16 seiner Lieder mit „Ich“ anheben. Er hat auch unserer Zeit viel zu sagen, er, der Mann der Entschiedenheit, der kindlichen Fröhlichkeit und des Glaubensmutes.

In der Wahl der Stoffe verrät Gerhardt eine sehr glückliche Hand; was er bietet, muß weitere Kreise fesseln. Bald schildert er religiöse Begebenheiten, bald bearbeitet er Vorwürfe aus dem täglichen Leben, bald erteilt er Rat und Belehrung, bald bietet er Trost und geistliche Stärkung. Aus einem warnfühlenden Herzen kommend bringen seine Lieder unfehlbar zum Herzen. Seine Lieder leben im Herzen unseres Volkes fort. So oft wir unsere hohen Feste im Lauf des Kirchenjahrs feiern, ist er der Dolmetscher unserer innigsten Gefühle; und wenn Christen in der Kreuzeschule ringen müssen, so greifen sie nach seinen Glaubensliedern; und es wird stille im Herzen, der Sturm legt sich. So hilft er noch heute die Kirche Christi bauen und erhebt durch die gewaltigen Zeugnisse seiner christlichen Erfahrung, durch die wunderbar süßen und tröstlichen Klänge seiner Lieder unsere Herzen zur Andacht.